

Aufsätze

Die Räter und die Bayern

Spuren des Lateinischen im Bairischen*

Elisabeth Hamel

Wer die Brennerstraße nach Italien fährt, um dort wie viele deutsche Urlauber die sonnigen Strände des Südens zu genießen, kann nur erahnen, auf welchem geschichtsträchtigen Weg er sich fortbewegt. Wissenswertes aus früherer Geschichte, aus Goethes Reisebeschreibung und von dramatischen Kampfszenen aus der Zeit der zwei Weltkriege weiß der Ebersberger Ehrenbürger Manfred Bergmeister auf der alljährlichen Busfahrt zum Soldatenfriedhof in Costermano zu erzählen. Wenn die Reisegesellschaft das Gebiet der ehemals im Bereich der Brennerroute lebenden Räter erreicht, werden diese von ihm mit einem Satz erwähnt.

In der Tat gibt es sehr wenig über dieses Alpenvolk zu berichten. Daher behaupten Skeptiker, dass es sie vielleicht nie gab. Wenig weiß man über ihre Sprache, doch eines scheint sicher: sie ist nicht indoeuropäisch, und das macht sie für die Sprachforschung besonders interessant, denn in Europa herrscht das Indoeuropäische vor. Nur das Baskische blieb als nacheiszeitliche, vorindoeuropäische Sprache bis in die heutige Zeit erhalten. In diesem Zusammenhang ist es erstaunlich, dass das heute als bairisch (darunter ist die Sprache und nicht die politische Region zu verstehen) anzusehende Gebiet sich ziemlich mit dem der damaligen Räter deckt. So kann man sagen, dass die Räter ein Teil unserer bayerischen Geschichte sind.

Die erste Erwähnung dieses Alpenvolks bezieht sich auf seinen vorzüglichen Wein, den Cato in einem Brief an seinen Sohn lobt. Daneben galten ihr Wachs, Pech, Harz, Honig, eine bestimmte Weizenart und ihr Räderpflug als begehrte Handelsware. Im römischen Siegesdenkmal von La Turbie über Monte Carlo waren die rätischen Stämme einst in Stein gemeißelt; heute sind sie in einer Abschrift bei Plinius der Nachwelt erhalten. Lange hatte man geglaubt, dass sich der Begriff „Räter“ eher auf eine stammesübergreifende Kulturgemeinschaft bezog, bis man eine Inschrift fand, in der die Räter als einzelner Volksstamm erwähnt werden.

Wenn die Inschriften auch nicht die bereits bei den antiken Geschichtsschreibern herrschende Uneinigkeit zu ihrer Herkunft zu klären vermögen, so ist aus ihnen doch das annähernde Siedlungsgebiet erschließbar.¹ Die Gegend um Verona scheint sicher, das Gebiet zwischen Gardasee und Comersee gibt weniger klare Informationen preis. Das Gebiet der Lepontier sowie das Alpenrheintal werden nicht dazugezählt. Durch das gebietsweise einheitliche Kulturgefüge, das die Archäologie in den Grabbeigaben findet, ist ihr Wohn- und Kulturgebiet eingrenzbar. Drei Kulturgruppen, die Fritzens-Sanzeno-Kultur, die Magrè-Gruppe und die Valcamonica-Gruppe, begannen sich an der Wende vom 6. zum 5. Jahrhundert vor Christus auszubilden, bis

sie mit der Eingliederung des Alpenraumes in das Römische Reich in der provincialrömischen Kultur aufgingen. In vereinzelt Tälern blieben rätische Kulturreste etwas länger erhalten.

Wie die Archäologie uns lehrt, waren die Räter kontinuierlich äußerem Kultureinfluss ausgesetzt, die sie aufnahmen und in eine ihnen eigene und für sie typische Art umsetzten. Der keltische Einfluss hatte in der Mittelatlantenezeit (ab 300 v. Chr.) seinen Höhepunkt und zeigt sich in den Fibeln, Waffen und Schmuckgegenständen. Unter dem Einfluss des venetisch-etruskischen Raums in früherer Zeit hatte sich eine einheitliche Keramikform, die sogenannte Fritzens-Sanzeno-Gruppe entwickelt, die als solche im vermuteten Räter-Gebiet am weitesten verbreitet ist.² (Abb. 1) Diese wieder unterteilt sich in die Nordgruppe im Nordtiroler Inntal und seinen benachbarten Talschaften sowie in die Südgruppe in Südtirol und im Trentino. Beide Gruppen zeigen viel Einheitlichkeit im Sachbesitz und in handwerklichen Bereichen wie der Bronze- und Eisenverarbeitung. Eine einheimische, urrätische Waffe war die Hellebardenaxt.³ (Abb. 2)

Auch in der Anlage von Siedlungen und im Hausbau sind große Gemeinsamkeiten zu erkennen. Was die Räter bis heute mit den Bayern verbindet, ist das typisch alpenländische Haus mit einem Steinfundament und Holzaufbau. Es handelt sich um die „casa retica“ („rätisches Haus“), die bis in die vorrömische Zeit zurückgeht.⁴ (Abb. 3) In den Boden eingetieft, steht die „casa retica“ auf einem Fundament aus Trockenmauerwerk, bei abfallendem Gelände auf terrassiertem

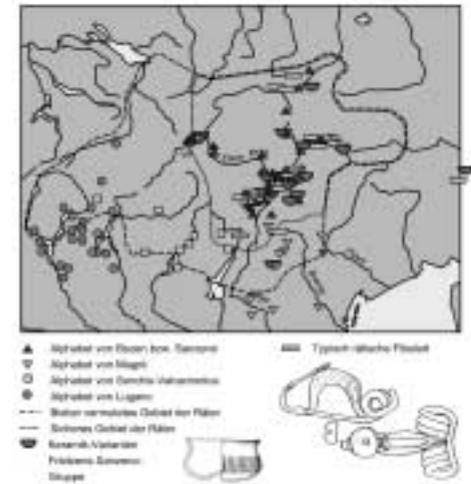


Abb. 1: Verbreitungsgebiet der sogenannten Fritzens-Sanzeno-Gruppe, einer einheitlichen Keramikform, im Räter-Gebiet.



Abb. 2: Die Helebardenaxt, eine urrätische Waffe.

Grund, und trägt teilweise einen zweigeschossigen Holzerbau. Charakteristisch ist der gewinkelte Zugang aus Stein wie der äußere Treppenabgang zum Keller. Einheitlichkeit findet sich auch in Brandopferplätzen, Votiven, Bild-Erzählungen und in

der Schrift. Voraussetzung für diese Gemeinsamkeiten war die Instandhaltung von Verkehrswegen über den Brenner- und



Abb. 3: Das Regglberger Haus, Obermock in Deutschnofen, eine „casa retica“. Zeichnung von Josef Julius Lorenz.



Reschenpass, über die ein kontinuierlicher Austausch von Waren und geistigem Gut gewährleistet war.

Die Inschriften aus der Zeit ab 500 vor Christus führen uns ebenfalls auf die Spur der Räter. Die Schrift stellt eine Abwandlung venetischer Alphabete dar, die ihrerseits auf das etruskische Alphabet zurückgehen.⁵ (Abb. 4) Um das Alphabet für das Rätische brauchbar zu machen, mussten die Laute „b“, „d“, „g“

	Rätisch	Etruskisch	Venetisch
a	Λ ΛΛ	Α β	Α βΛ
b	-	-	(Φ)
c/g	>>	>	(Υ)>> <f>
d	-	-	(X)
e	Ϝ ϜϜ	Ϝ Ϝ	Ϝ
v	Ϝ	Ϝ Ϝ	Ϝ
z	Ϝ Ϝ Ϝ	Ϝ Ϝ	Ϝ
h	Ϝ	Ϝ	Ϝ Ϝ Ϝ
θ	-	⊗ ⊗ X	⊗ = t
i	ι	ι	ι
k	κ	κ	κ
l	λ λ λ	λ	λ λ
m	μ	μ μ μ	μ μ μ
n	ν	ν ν	ν ν
o	-	-	⊙ ⊙
p	π π π	π π	π
s	σ σ σ	σ σ	σ π ρ
q	-	ϑ	-
r	ρ ρ ρ	ρ ρ	ρ ρ
s	ξ ξ	ξ ξ ξ X=ξ	ξ ξ ξ
t	τ τ τ	τ τ	τ τ ⊙
u	υ υ	υ υ	υ υ
φ	φ φ φ	φ φ	φ = β
x	ψ ψ	ψ ψ	ψ = ϑ
ι	-	β β β	β β β ϑ
ι'	ι' ι' ι' ι'	-	-

Abb. 4: Rätische, etruskische und venetische Alphabete im Vergleich.

und „o“ durch „p(h)“, „t“, „k(h)“ und „u“ geschrieben werden. Neben einzelnen Ausnahmen sind im als rätisch vermuteten Gebiet drei verschiedene Schriftarten zu unterscheiden. Bei der einen spricht man vom Sanzeno-Alphabet (in der Abb. 1 als Dreiecke mit der Spitze nach oben dargestellt), von dem bisher 70 Inschriften gefunden wurden. Für die Südgruppe vermutet man eine Schreiberschule in Sanzeno, wo man Votive beschriften lassen konnte. Die zweite Schrift ist das Alphabet von Magrè (Dreiecke mit der Spitze nach unten), das bisher 30 Inschriften umfasst und mehr südlich gelegen ist. Das dritte Alphabet ist das von Sondrio (Quadrate). Das Alphabet von Lugano beinhaltet die lepontischen Inschriften, und diese werden als keltisch angesehen (Kreise).

Eine Deutung der Inschriften, die meist kultischen Ritualen zuzuordnen sind, ist durch das Fehlen der Worttrennung sehr erschwert. Hinzukommt das spärliche Wortmaterial – in der Regel sind die Inschriften sehr kurz. Man

weiß so viel, dass es sich um Inschriften im Charakter von Stifter- oder Besitzerinschriften handelt, die oft lediglich aus Personennamen in verschiedenen Kasus bestehen, wobei der zweite Name eine Ableitung vom Vaternamen darstellen könnte. Daneben gibt es einige wenige Verbformen. Bei den später in Lateinisch verfassten Inschriften zeigen sich regionale Unterschiede in der grammatikalischen Form, in welcher der Name des Vaters

auftaucht. Dies ist ein deutlicher Hinweis auf die Verschiedenheit der darunter liegenden Substrate (ältere, darunter liegende Sprachschichten).

Die rätische Sprache wurde lange Zeit als indoeuropäisch angesehen. Aufgrund ständig neu entdeckter Funde und intensiver Forschung ist nach Meinung des Sprachwissenschaftlers Helmut Rix nunmehr die sprachlich genetische Verwandtschaft des Rätischen mit dem Etruskischen, das nicht indoeuropäisch ist, gesichert.⁶ Ähnlichkeiten mit dem Etruskischen finden sich in der Lautstruktur,

der nominalen und verbalen Flexion und der Wortstellung. Ebenso haben beide viele Züge einer agglutinierenden Sprache. Die Trennung vom Etruskischen soll sehr früh stattgefunden haben. So sind die Aussagen von Livius, Plinius und Pompeius Trogus, die Räter gingen auf die Etrusker zurück, die vor den Galliern in die Alpen geflüchtet seien (und dort „verwilderten“), was die Zeit betrifft, nicht ganz richtig.

Was nun aber die Annahme einer Verwandtschaft mit dem Etruskischen empfindlich stört, ist die Tatsache, dass alle bisher entdeckten Personennamen, die sich in rätischen, also vorrömischen Inschriften auf Stein, Hirschhorn, bronzenen Gefäßen oder Geräten finden, bis auf eine einzige Ausnahme keine Entsprechungen mit etruskischen Namen haben. Das Vokabular der rätischen Weiheinschriften ist ebenfalls vom Etruskischen ganz verschieden. So ist hier eventuell mit einem anderen Substrat oder Superstrat (jüngere, darüber liegende Sprachschicht) zu rechnen. Die große sprachliche Vielfalt der Ortsnamen in den Alpen legt ebenfalls diese Annahme nahe.

Ein gewagter und unter Fachleuten sehr umstrittener Ansatz zur Klärung dieser Frage wurde von Linus Brunner vorgestellt. In den 1960er Jahren wies der St. Galler Latein- und Griechischlehrer auf eine Reihe möglicher semitischer Etymologien für rätische Wörter hin. Gottheiten, Weihezeremonien und Ortsnamen seien unzweifelhaft semitischen Ursprungs.⁷ (Abb. 5) Es ist bekannt, dass einige semitische Lehnwörter durch die Phönizier ins Etruskische eindringen, wie sie auch im Lateinischen beziehungsweise Italienischen heute noch auffindbar sind. Ein vielleicht sehr früher semitischer Einfluss im Rätischen ist daher nicht auszuschließen. Ob sich allerdings Semiten in Alpentälern ansiedelten oder ihre Sprache durch enge Beziehungen über Handelskontakte, an die dortige Bevölkerung übergang, darüber können nur Vermutungen angestellt werden. Ebenso ist die Frage, wann sich das Etruskische, Lemnische (das dem Etruskischen ähnelt) und Rätische bildete, bis später über die Küsten und das Meer neuer Einfluss eindrang, noch nicht zu beantworten.

Theo Vennemann vermutet in den Etruskern eine „vaskonisch“ sprechende Volksgruppe,⁸

die durch den Einfluss Fremder, etwa Bewohner der (heute griechischen) Insel Lemnos, die Sprache wechselte. Er sieht im Wort „Senne“, das nur in der Alpenregion zu finden ist, eine mögliche Spur des Vaskonischen im Rätischen.⁹ Das Rätische nahm dabei eine etwas andere Entwicklung als das Etruskische. Moderne genetische Studien jedenfalls legen nahe, dass die heutigen Bewohner des ehemaligen Gebiets der Räter und Etrusker dieselben nachezeitlichen ureuropäischen Vorfahren haben wie die übrigen Europäer. Später kamen Einflüsse aus indoeuropäischen Sprachen und eventuell von einer Sprache, die auch auf Lemnos gesprochen wurde. (Über diese Sprache ist wenig bekannt, doch finden sich in den wenigen entdeckten Inschriften Parallelen zum Etruskischen.) Aus jüngerer Zeit ist im Rätischen bis zur römischen Unterwerfung ein Spracheinfluss aus dem Keltischen, Illyrischen und abermals Etruskischen anzunehmen. Flexionsformen des Indoeuropäischen auf bronzenen Gegenständen weisen auf eine gemischte Bevölkerung hin.

Von ihrer vorrömischen, nicht indoeuropäischen Sprache ist den Rätern außer ein paar Inschriften und dem Wort „Senne“ nicht viel geblieben. Die heute von Minderheiten in Graubünden gesprochenen rätoromanischen Dialekte entwickelten sich aus dem Latein der romanisierten Bevölkerung, die zum Teil aus Rätern bestand. (Dies begann einige Jahrhunderte nach der römischen Eroberung der



Abb. 5: Fisch von Sanzeno. Seine Inschrift (Übersetzung: „Trockne mein Bad nicht aus; wir brauchen deine Hilfe; ich gebe Beeren [Früchte?“) gibt mutmaßlich Hinweise auf frühe semitische Einflüsse auf das Rätische. (Museo Provinciale d'Arte di Trento)



Alpen östlich des Gotthards 15 vor Christus durch Tiberius und Drusus, die Stiefsöhne des Kaisers Augustus.) Der Wortschatz ist heute ausschließlich romanisch, nur einige Eigen- und Ortsnamen werden als vorromanisch anerkannt. Immerhin ist der Name der Räter in „Räto-romanisch“ erhalten geblieben. Rätoromanisch ist also eine romanische Sprache wie auch das Ladinische, das um die Dolomiten herum gesprochen wird.

Das Bairische unter römischem Einfluss

Obwohl die Räter romanisiert wurden und in Verwaltung und Kultur der Römer aufgingen, behielt ihr Gebiet gewisse Eigenheiten. Und wenn es auch nur sprachliche Reste im Bairischen sind, die ihren Ursprung im Lateinischen haben, so handelt es sich doch um eine rätsche Spezialität. Das Verbreitungsgebiet der bairischen Mundart ist heute fast deckungsgleich mit dem Gebiet der damaligen Räter. Bairisch wird entlang der Brennerroute bis nach Südtirol gesprochen. So ist es nicht verfehlt, zu behaupten, die Vorfahren der Baiern waren Räter.

Dass der Einfluss des Lateinischen noch in Spuren im Bairischen fortwirkt, ist erst in jüngster Zeit entdeckt worden. Der lateinische Einfluss soll über das Keltoromanische des urladinischen Typs zu finden sein, das auf das aquilinische Kelto-Latein zurückgeht. (Ladinisch wird von der rätoromanischen Bevölkerung in einigen Dolomitentälern Südtirols, im angrenzenden Trentino und Belluno gesprochen [Grödner-, Gader- oder Abtei-, Ampezzo- und Fassatal, dazu kommen noch drei kleinere Bevölkerungsgruppen im Noce-, Rabbi- und Novellatal]. Das Zentrum ihres

Gebietes ist das Massiv der Sellagruppe, in dem die einzelnen Längstäler aufeinanderstoßen. Diese Sprache gehört mit dem Bündnerromanischen in der Schweiz und dem Friaulischen im Friaul zur rätoromanischen Sprachgruppe.) Im Etschtal fand vom Süden her später der Einfluss des Italienischen und vom Norden her der Einfluss des Deutschen statt.

Das Linguistenpaar Eva und Willi Mayerthaler sieht die Baiern als Ladino-Alemannen an.¹⁰ Wenn man bedenkt, dass bis in das 10. Jahrhundert der nördliche Alpenrand zweisprachig war – und zwar Alemannisch und Ladinisch, ist diese Annahme durchaus nachvollziehbar. Die Geschichte lehrt uns, dass das heutige Bayern nach Pippins Tod politisch zu Italien gehörte, was bis 806 nach Christus andauerte. Erst durch die Eingliederung Bayerns in das Ostfränkische Reich entsprachen die Grenzen in etwa den heutigen Gegebenheiten. Im Raum Innsbruck war erst etwa im 15./16. Jahrhundert die Sprache einheitlich. Im oberen Vintschgau (Val Venosta) verschwand Ladinisch erst im 19. Jahrhundert.

Durch die eindringenden Alemannen vom Norden her kam es nicht zu einem Austausch der Bevölkerung, sondern zu einer Vermischung. Dabei setzte sich die Sprache der Alemannen gegen die der romanisierten Räter durch. Dies geschah während einer längeren Übergangsphase. Zur Zeit der Römer hatte Zweisprachigkeit geherrscht, danach war eine romanisierte Bevölkerung zurückgeblieben, die noch lange Zeit Romanisch sprach. Das entstehende Bairisch wurde unter dem Einfluss des lateinischen beziehungsweise romanischen Substrats der Räter geprägt, so dass sich die bairische Sprache vom ursprünglich Alemannischen sehr entfernte. Dabei nahm sie Elemente aus dem Roma-

nischen ins Alemannische auf. Unter diesem Einfluss entstand das Bairische mit einem Hauch Romanisch, wie es das Linguistenpaar 1990 beschrieb („Alemannic with a touch of Romance“).¹¹

Die Verbindung der Römer, der Ladiner und später der Italiener mit dem nördlichen Alpenvorland bestand vor allem über den Brennerpass, der bereits seit der Steinzeit ein wichtiger Handelsweg war. Die Verbindung riss außer zum Höhepunkt der letzten Eiszeit nie ab und sorgte stets für regen Austausch von Gebrauchsgüter und Kulturgütern – bis hin zur Sprache. So finden sich im Bairischen eine ganze Reihe von Struktureigenschaften, die unter den übrigen deutschen Dialekten exotisch anmuten, im Ladinischen und in romanischen Standardsprachen wie Französisch, Italienisch und Spanisch jedoch typisch sind. Folgende Wendungen (unvollständige Auswahl) sind vermutlich auf romanischen Einfluss zurückzuführen:

dà san epfi, mägst a oa? – ‚da sind Äpfel, möchtest du auch (eine) welche?‘

Spanisch *unos / algunos*; Katalanisch *unes*; Italienisch *alcuni*

mi bringt mi koana aus'n heisl – ‚mich bringt (mich) keiner aus dem Häuschen‘

Spanisch *te lo diré a ti*; Französisch *moi je le dirai à toi*

a schwester liabt sein brudä – ‚eine Schwester liebt (seinen) ihren Bruder‘

Französisch *une soeur aime son frère*; Latein *fratrem suum*

dà kummt de neie schui hibaut – ‚hier (kommt) wird die neue Schule hingebaut‘

Italienisch *qui viene costruita la scuola nuova*

i hãb des buach glesn, des wo / was i gestan kaft hãb – ‚ich habe das Buch gelesen, das (das / welches) ich gestern gekauft habe‘

Italienisch *il quale*; Französisch *lequel*; Portugiesisch *o que*

i sãg da's fia des, dass'd di drauf eistein konnst – ‚ich sage es dir, damit (für das, dass) du dich darauf einstellen kannst‘

Ladinisch *per cha*; Italeinisch *affinché, acciòcche, perché*

ebenso *warum dass, wieviel dass, wie lange dass, nachdem dass*

Eine Eigenschaft ist erst in diesem Jahrhundert wohl auch durch den Einfluss der Standardsprache verschwunden. Im Bairischen sagte man noch zu Zeiten Johann Andreas Schmellers (1785-1852), des Verfassers des großen „Bayerischen Wörterbuches“: *du bist grössä wäs i* – ‚du bist größer als ich‘. Die bisherigen Erklärungen für dieses Phänomen waren nicht befriedigend, bis Eva und Willi Mayerthaler bei den romanischen Sprachen suchten und fanden. Das *was* lehnt sich an das heute in den romanischen Sprachen vorzufindende beispielsweise französische *que* oder italienische *che* an, das im Sinne des Fragepronomens *was* wie auch des Vergleichspartikels *als* verwendet werden kann. Im Lateinischen waren bereits in vorromanischer Zeit *quod, quia, quam* und so weiter zusammengefallen, so dass in den romanischen Sprachen kein Unterschied zwischen diesen Formen mehr gemacht wurde. Dies erklärt, warum in den romanischen Sprachen *was* in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird.

Der Engländer Stephen Laker, ein Schüler Vennemanns, fand eine weitere Eigenschaft im Bairischen, die heute noch lebendig ist und ebenfalls auf das römische Superstrat



Archäologische Sensation in Gelting

Rätsel um die „Veste Gelting“ gelöst

Willi Kneißl

In zwei Ausgrabungskampagnen suchte die Firma Ardi München im Jahre 2003 im Auftrag des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege im Geltinger Baugebiet „Sommerhausstraße“ nach Überresten einer hier vermuteten mittelalterlichen Burganlage. Die örtliche Heimatforschung glaubte, dass dies auch der Platz des seit 1782 abgebrochenen kurfürstlichen Sommerhauses aus dem Jahre 1661 sein müsse, wenngleich uns Michael Wening mit seiner Darstellung von 1701 und der ihr beigefügten Beschreibung Ferdinand Schönwettters Rätsel aufgab.

Die Pucher, Herren des „Hauses Gelting“

Exakt verfolgen können wir die Geschichte der Geltinger Adelsbehäusung aus leider recht knappen schriftlichen Überlieferungen erst seit 1369. In diesem Jahr offenbart sich uns erstmals ein Eigentümer des sicher viel älteren „Hauses Gelting“. Ulrich der Pucher, aus altem Adelsgeschlecht von Buch am Buchrain und Burgrain bei Isen stammend, hielt seinerzeit die Herrschaft Gelting in Händen. Sicher gehörte dazu ein Sedelhof, und auch das Dorfgericht war ihm fraglos unterstellt. Er war verheiratet mit Dorothea von Fraunberg zu Haag und hatte aus dieser Ehe die zwei Kinder Anna und Gebolf.¹ Anna wird später seine Erbtochter zu Gelting sein. Gebolf erhält die standesgemäße ritterliche Ausbildung und wird als glänzender Turnierer die Stadtfeste bereichern.

Im Spätherbst 1398 wird er am Schranneplatz (später: Marienplatz) zu München mit dem Patrizier Heinrich Sendlinger kämpfen. Am 31. Januar 1399 werden sie das Gefecht wiederholen.² Gebolf bewohnt die Burg Puch.

In zweiter Ehe war Ulrich der Pucher seit 1382 mit Offney von Thor zu Eurasburg verheiratet. Schon ein Jahr vorher war er Oberrichter der Stadt München geworden, nachdem er zuvor 20 Jahre lang als wohlbestallter Pfleger von Burgrain gewirkt hatte.³ In einer in den „Monumenta Boica“ edierten Urkunde nannte er sich „der veste Ritter Herr Ulrich der Pucher von Gelting derzeit Richter zu München“. Es dürfte 1398 gewesen sein, als er der Marienkirche zu Gelting das Krottengütl schenkte, ein Tagwerkerhaus zum Sedelbauernhof gehörend. Es sollte als Seelgerät zu seinem Jahrtag dienen.⁴ Vermutlich starb Ulrich Pucher in den folgenden Jahren. Die Jahrtagsstiftung zeigt seine enge Beziehung zu Gelting. Gewiss hatte er sich im Alter ganz hierher zurückgezogen.

Ulrich Puchers Tochter Anna hatte das Haus Gelting samt Zubehör wahrscheinlich 1381 vom Vater als Aussteuer zugewiesen erhalten. Sie heiratete Peter Thorer zu Eurasburg. Der Bräutigam entstammte einem bedeutenden Geschlecht des Oberlandes. Seine Schwester Elsbeth war von 1390 bis 1399 Äbtissin von Frauenchiemsee.⁵ Seine jüngste Schwester Offney war zweite Gattin seines Schwiegervaters und somit Stiefmutter seiner Ehefrau.⁶ (Abb. 1)



Abb. 1: Das Wappen der Adelsfamilie Pucher nach Siebmachers Wappenbuch.

zurückzugehen scheint.¹² Es ist die romanische Art, den Superlativ auszudrücken. Der Italiener und der Franzose sagen in der Steigerung *schön – schöner – der schönere* (*bello – pui bello – il pui bello; beau – plus beau – le plus beau*) und nicht *der schönste* oder *am schönsten*. Und genau diese Form findet sich auch im Bairischen mit *də' schenə', də' dümmə', də' g-scheitə' – vo~alle*.

Die Verbindung der Bayern mit Italien ist also eine viel ältere, als es der seit den 1960er Jahren immer stärker aufkommende Urlaubsreiseverkehr uns glauben machen will. Es heißt ja auch, die Bayern seien das nördlichste Volk und München die nördlichste Stadt Italiens. Es waren vormals die Räter und später die Baiern, die an der Brenneroute das Bindeglied zwischen der mediterranen Welt im Süden und dem Voralpenland im Norden bildeten. Die anpassungsfähigen Bewohner dieses Gebiets ließen sich von kulturellen Strömungen anregen und entwickelten daraus ihren eigenen Stil. Sie bewahrten eine gewisse Geschlossenheit durch die Zeiten der römischen Expansion hindurch - auch wenn sie ihre Sprache mehrmals wechselten.

Anmerkungen

* Bei dem Aufsatz handelt es sich um einen teilweisen Auszug aus dem in Kürze erscheinenden Buch der Autorin über die vorgeschichtlichen Völker Europas. Siehe hierzu <http://www.elisabeth-hamel.de>

¹ Siehe http://www.jfp.ch/inhalt/bw/infos/raeti/raeter_inhalt.htm

² Siehe Schumacher, Stefan: Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung, (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 79), Innsbruck 1992 u. Gleirscher, Paul: Die Räter, Chur 1991.

³ Siehe Lang, Amei: Das Gräberfeld von Kundl im Tiroler Inntal, Rahden 1998, Tafel 202. Wiedergabe der Abbildung mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

⁴ Siehe Rudolph-Greifenberg, Martin / Siegmund, Ferdinand: Alemannen und Franken, in: Schlern 27 (1957), Tafel 8.

⁵ Siehe Morandi, Alessandro: Il cippo di Castelciò nell'epigrafia retica, Rom 1999.

⁶ Siehe Rix, Helmut: Rätisch und Etruskisch, (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Vorträge und kleinere Schriften 68), Innsbruck 1998.

⁷ Siehe Brunner, Linus: Entzifferung der rätischen Inschrift von Schuls, in: *helvetia archaeologica* 14/83-84, S. 3-13; Ders.: Was lehren uns rätische Namen?, in: *BM* 3/4 1983, S. 75-78 u. Ders. / Toth, Alfred: Die rätische Sprache – enträtselt. Sprache und Sprachgeschichte der Räter, St. Gallen 1987.

⁸ Siehe Vennemann, Theo: Grundfragen der Ortsnamenforschung, dargestellt an den Beispielen *Ebersberg* und *Yssingean* sowie weiteren bayerischen und europäischen Ortslichkeitsnamen, in: *Land um den Ebersberger Forst* 2 (1999), S. 8-28.

⁹ Siehe Ders.: *Europa Vasconica – Europa Semitica*, (Trends in linguistics, Studies and monographs 138), Berlin 2003, S. 734-751.

¹⁰ Siehe Mayerthaler, Willi / Mayerthaler, Eva: Aspects of Bavarian Syntax, or „Any language has at least two parents“, in: Edmondson, Jerold (Ed.): *Development and Diversity. Language Variation across Time and Space*. A Festschrift for Charles-James N. Bailey, (Summer Institute of Linguistics and The University of Texas at Arlington), Dallas 1990, p. 371-429.

¹¹ Siehe ebenda.

¹² Siehe Laker, Stephen: Zur Herkunft der Vergleichspartikel was im Bairischen, in: *Sprachwissenschaft* 27 (2002), Ausgabe 4, S. 397-416.

Abbildungsnachweis

Linus Brunner, St. Gallen: Abb. 5.

Martin Rudolph-Greifenberg, Bozen: Abb. 3.

Elisabeth Hamel, Ebersberg: Abb. 1.

Amei Lang, Rahden: Abb. 2.

Josef Julius Lorenz, Bozen: Abb. 3.

Alessandro Morandi, Rom: Abb. 4.

Stefan Schumacher, Innsbruck: Abb. 1.

Ferdinand Siegmund, Bozen: Abb. 3.